



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Blum, Alfred: Plaudereien aus London : (Die Docks. Kunst, insbesondere Concerte und Theater).

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Plaudereien aus London.

(Die Dock's. Kunst, insbesondere Concerte und Theater.)

Wer in London war und die Dock's nicht gesehen hat, ist dem zu vergleichen, der in Rom war und den Papst nicht zu Gesicht bekam. Und gewiß sind auch die Dock's mehr als irgend etwas anderes dazu geeignet, einen Einblick in das unendliche Getriebe des englischen Handels, in den unermesslichen Reichthum der durch denselben beherrschten Länder und in den so bedeutenden Antheil, der von diesem Reichthum auf England entfällt, zu gestatten.

Ist ja doch London nicht nur für Großbritannien und Irland der Hauptmarkt für Colonial- und sonstige Produkte ferner Länder, sondern für beinahe ganz Europa, selbst für solche Länder, die sich durch eigenen bedeutenden Handel auszeichnen, denn die Massen der überseeischen Waaren, welche in London verhandelt werden, sind so bedeutend, daß sie alle andern Märkte beeinflussen. Viele dieser Waaren kommen allerdings niemals bis nach London, sie bleiben in irgend einem andern Hafen liegen, bis sie nach vorgezeigten Proben in London verkauft worden sind, aber trotzdem sind immer noch genug andere Waaren vorhanden, welche bis in den Hafen der englischen Hauptstadt einlaufen und dort in den Dock's und den dazu gehörigen Lagerhäusern liegen, bis sie von da aus in die Adern des europäischen Handels übergehen; Waaren welche der Käufer im Ganzen sehen will, weil sie sich nach Proben nur schwer beurtheilen lassen.

Unter den Dockgesellschaften Londons sind es hauptsächlich zwei, welche wegen ihrer vorzüglichen Anlagen und wegen der Geräumigkeit ihrer Parks und Waaren-Lagerhäuser in erster Linie zu nennen sind und die auch weit aus dem größten Theil der Producte des in London pulsirenden Welthandels Unterkommen gewähren. Es sind dieses die East and West India und die London Dock-Compagnie. Die erste dieser zwei Gesellschaften hat ihre fünf großen Dock's unterhalb Londons bei Blackwall angelegt und besonders die drei großen Bassins, die zusammen den Namen West-India-Dock's führen, sind wohl die großartigsten derartigen Anlagen auf der ganzen Erde. Jedes dieser 3 Dock's hat gegen 30 Acres Wasserfläche und sie fassen zusammen mehr denn 600 große Westindienfahrer. Trotzdem diese Anlagen theilweise noch aus dem Jahre 1802 stammen, so genügen sie auch heute noch allen Anforderungen des Verkehrs, sie sind mit den vollkommensten Maschinen zum Ent- und Befrachten ausgerüstet, so z. B. außer sehr vielen kleinern hydraulischen Krähnen mit einem schwimmenden Krahn, der 600 Zentner zu heben vermag. Einzig und allein darüber wird Klage geführt, daß sie nicht noch größer, besonders daß sie nicht noch breiter sind. Es ist wirklich staunener-

regend, mit welsch weitem Blick die Erbauer schon bei Beginn dieses Jahrhunderts die Bedürfnisse des Welthandels auf so lange Zeit hinaus richtig zu ermessen verstanden.

Die London Dock Gesellschaft hat ihre Haupt-Anlagen unmittelbar an der Grenze der City, unterhalb des Towers gemacht und besitzt dort die St. Katherine-Docks und die London-Docks und dann noch gegenüber Greenwich das sehr ausgedehnte 2 engl. Meilen lange neue Victoria-Dock. Die zu zweit aufgeführten Hafen-Bassins bieten wohl das interessanteste und regste Verkehrsbild dar. Auch sie haben Raum für 400 große Schiffe und da sie durch ihre Lage begünstigt sind, so wird in ihnen auch der intensivste Verkehr betrieben.

Hier in den Docks sieht man Menschen aller Racen und Farben, hört alle Sprachen der Welt, manch trautes heimatliches Wort; und die stolzen Schiffe mit ihren schlanken Masten und ihren bunten Wimpeln erzählen von den Herrlichkeiten der Welt aber auch von den Gefahren und Nöthen der muthigen Seefahrer. Und von den Herrlichkeiten bringen kräftige, braune, weiße, schwarze Arme aus dem Innern der Schiffe große Massen herausgeschleppt, Massen von solchem Werth, daß man staunt, wie viel dem türkischen Meere anvertraut wird.

Da liegen in den Kellern tausende von Tonnen Wein, wirklicher echter Wein, und wieder in andern Kellern der beste Jamaica Rum in unermesslichen Quantitäten, aber wenn auch hier die Waaren noch unverfälscht sind, so sind doch auch schon alle diejenigen Vorkehrungen getroffen, Wein und Rum und sonstige Spirituosen zu — mischen, wie die Führer es harmlos nennen, und es dem Geschmacke der einzelnen Völkerschaften mundgerecht zu machen, setzen sie, gewissermaßen zur Entschuldigung hinzu! Ja echt kommen wohl die meisten Waaren hier an, ob sie aber auch wieder echt aus den Lagerräumen herauskommen, das ist eine andere Frage.

Hier in den London-Docks liegen etwa 40,000 Ballen Wolle, 6000 Fässer mit Zucker von je 25 Zentner Gewicht und doch werden gerade die größten Massen und vor allen Dingen die werthvollsten Waaren nicht in den Gebäuden unmittelbar neben den Hafenbassins, sondern in ausgedehnten Lagerhäusern aufbewahrt, welche in der City von den betreffenden Gesellschaften erbaut worden sind und die mit ihren vielen Höfen und getrennten Gebäuden in sich eine ganze kleine Stadt und zwar nicht die ärmste, bilden.

In diesen Waarenhäusern, wie sie der Engländer kurzweg nennt, sind die Waaren den Kaufleibern zugänglich, und hier haben auch die verschiedenen Großhändler derselben Waarengattung ihre mehr oder minder eleganten Schaufäle, Lesezimmer, Speisezimmer u. s. w. sich selbst eingerichtet, unter welchen besonders die der Indigoherren als die besteingerichteten zu nennen sind.

In diesen Magazinen finden auch die Zollrevisionen statt und werden die großen Auctionen abgehalten, durch welche dann die Waaren in alle Welt zerstreut auseinander gehen. In den der East- und West-India-Dock-Compagnie gehörigen ausgedehnten Gebäuden befindet sich eine förmliche Ausstellung von chinesischem und japanesischem Geschirr, Zierrathen, Schmuckkasten, Komoden von allen möglichen Größen in 3 großen Sälen aufgestellt und einzelne dieser Kasten repräsentiren einen Werth von 3000 Pfund Sterling. In einem großen Gebäude ist der Thee in wirklicher Originalverpackung gelagert, nichts anderes darf außerdem in das Haus hinein, um den feinen Geruch nicht zu schädigen. Hier kostet das Pfund gewöhnlichen Familienthees en gros etwa 70 bis 80 Pfennig und schon drüben über der Straße verlangt der Kaufmann für dieselbe Sorte, die höchstens wieder etwas — gemischt worden ist 2 $\frac{1}{2}$  Mark.

Hier lagert in einem durch und durch blauen Hause für etwa  $\frac{3}{4}$  Millionen Pfund Sterling Indigo, nicht weit davon für 1 $\frac{1}{2}$  Millionen Seide, hunderte von den feinsten Elephantenstoßzähnen und in einem großen Saale stehen hunderte von Kisten mit den herrlichsten Straußenfedern, von denen viele bis zu 1000 Pfund Sterling Werth haben. In andern Sälen wieder sind in Kisten verpackt Colibris, Fasanen und wie alle die vielen buntschillernden Waldbewohner noch heißen mögen, die hier dicht zusammengepfercht aus fernen Landen hergeschickt worden sind, um mit ihrer Pracht das schöne Geschlecht noch schöner zu machen. Wenn doch nur diejenigen, welche die Moden bestimmen, sich an der Schönheit der Geschöpfe, welche ihr Leben lassen mußten, auf daß mit ihrem Gefieder irgend ein neuer Effect erhascht werden könne, ein Muster nehmen wollten, anstatt alles Mögliche daran zu setzen, mit ihren häßlichen Kunstproducten die Schönheiten der Natur zu verunstalten; oder ist ihnen aller Begriff von Schönheit verloren gegangen?

In diesen Lagerhäusern befindet sich auch eine kleine Sammlung aller Medicinalrohproducte, wenn ich mich so ausdrücken darf, der ganzen Erde; und mit großem Stolz versichert der Wärter dieser Schätze, seine Sammlung sei nicht nur vollständig, sondern sie enthalte auch das Vorzüglichste in ihrer Art, denn von allen Oeffizinalwaaren würden stets die schönsten und besten Exemplare ausgesucht um seiner kleinen unscheinbaren Sammlung einverleibt zu werden. Sie scheint denn auch wirklich sehr werthvoll zu sein und sie ist eigenthümlicher Weise bei manchen Arzneistoffen derartig geordnet, daß bei verschiedenen Arten desselben Productes nicht das Vorkommen sondern die Nation maßgebend war, deren Aerzte diese Abart einer andern vorziehen.

Doch genug von den Docks; und von der ernstern Arbeit zum Vergnügen. Sind ja doch auch die Vergnügungen eines Volkes so recht dazu angethan es darin zu beobachten. Auch hier, in allen Concerten, Schaustellungen,

Theatern drängt sich einem sofort die Bemerkung auf, daß man sich in einem sehr wohlhabenden Lande befindet, denn ganz abgesehen von den sehr hohen Eintrittspreisen, selbst der letzten Plätze, die schon deutlich genug sprechen, begegnet man hier einer solchen Fülle bedeutender fremder Künstler, sieht man so viele Kunstproducte, die ein anderer als der englische Himmel gezeitigt hat, in den hiesigen Sammlungen, daß man auch hier wieder bestätigt findet, daß für Geld Vieles, wo nicht Alles zu haben ist. Aber in engem Zusammenhang mit diesem Bestreben für sein gutes Geld sich den Segen der Kunst zu erkaufen, steht denn auch die Thatsache, daß neben sehr vielen Kunstgrößen von europäischem Rufe auch eine große Masse solcher zu finden ist, welche sich mit richtiger Menschenkenntniß dasjenige Land ausgesucht haben um ihre herrlichen Talente glänzen zu lassen, in welchem die alte Wahrheit: „es ist nicht alles Gold was glänzt“ in Hinsicht auf die Kunst dann um so weniger betrachtet wird, wenn dieser trügerische Glanz mit wirklichem Golde aufgewogen werden muß.

Es hat wirklich den Anschein, als ob das englische Volk es nothwendig hätte, in seinen Kunstgenüssen und besonders in der Musik zu fremden Kräften seine Zuflucht zu nehmen. So bleibt z. B. von der sogenannten englischen Musik sehr wenig übrig, wenn man Händel, den der Briten mit Vorliebe zu den Seinen gehörend aufführt, für Deutschland zurückfordert; und hinsichtlich der Malerei kann man die Bemerkung machen, daß in der Nationalgalerie zu London ganze große Säle mit Turner'schen Bildern angefüllt sind — mit Bildern, in denen das Verschwommene eines englischen Nebeltages eine allzu hervorragende Rolle spielt — deren Massenhaftigkeit in einer Sammlung von Kunstwerken, nicht nur von Studien, sich trotz Turner's nationalenglischer Herkunft wohl nur daraus erklären läßt, daß andere Nationen für derartige Pinselproducte kein Verständniß haben und dieselben doch irgend wo untergebracht werden mußten; der Engländer aber wallfahrtet mit Kind und Kegel hauptsächlich in diese Säle, verdirbt dabei seinen Geschmack und den der jüngern Generation noch gründlicher und läßt die andern Abtheilungen, in denen wirklich herrliche Kunstwerke hängen, mehr oder minder unbesehen.

Trotz des Reichthums der englischen Großstädte bieten dieselben, abgesehen von der Hauptstadt, herzlich wenig an ernstern genussreichen Vergnügungen. In Städten von weit über 100,000 Einwohnern bis zu solchen von nahe an einer halben Million werden Concerte und Opernvorstellungen unter der lebhaftesten Betheiligung der sogenannten bessern Stände und dem widerwärtigsten Beifallsgetöse der in feinstem Ballanzuge anwesenden Zuhörer aufgeführt, welche in einer deutschen Mittelstadt von noch nicht 50,000 Einwohnern als mittelmäßige Leistungen bezeichnet werden würden und die sich in deutschen Großstädten kaum auf vorstädtische Winkelbühnen wagen dürften.

Ja selbst in mancher deutschen Kleinstadt von 10,000 Einwohnern wird von den kunstsinigen Bewohnern aus eigenem Antriebe mehr geleistet, als in großen englischen Provinzialstädten.

Wenn in New Castle upon Tyne unter dem Protektorate mehrerer Parlamentsmitglieder und fremder Consuln, — unter denen sich der deutsche selbstverständlich nicht befand — ein Dilletanten-Concert bewerkstelligt wird, in dem der kräftige Applaus, der sich stets schon vor den musikalischen Productionen vernehmen läßt, die rühmensewerthe Leistung ist, so muß man sich billiger Weise fragen, ob man sich wirklich in einer Stadt von 140,000 Einwohnern befinde.

Bei Vorstellungen, die für das niedere Volk bestimmt sind, pflegt in London die charakteristische Bemerkung unter die Programme gesetzt zu werden: Kinder, die im Arm getragen werden, bezahlen eine Guinee. Da nun in New Castle diese Bemerkung in vollem Vertrauen auf das feine Publikum weggelassen war, so wurde denn auch der Kunstgenuß in Folge gründlicher Täuschung dieses Vertrauens noch wesentlich erhöht.

In Manchester, einer Stadt von beinahe einer halben Million Einwohnern, ging, von einer „berühmten“ (?) italienischen Gesellschaft ausgeführt, im ersten Theater die Oper Faust und Margarethe über die Bühne. Die Glanzpunkte der ganzen Aufführung waren die zwei sehr schönen falschen Zöpfe von Gretchen, die ausgezeichnete Virtuosität, mit der Faust den vollendeten blasirten Koué gab, und ein echtenglischer Backenbart von Mephisto, welcher auch von einem Italiener mit dem echt romanischen Namen Giulio Perkus gegeben wurde. Und alle diese Herrlichkeiten wurden von der feinen und schönen Welt der reichen und großen Stadt stürmisch beklatscht; die Künstler waren für diese Beifallsbezeugungen auch so dankbar, Arten und Duette mehrere Male zu wiederholen. Es erinnerte mich das lebhaft an jene Anekdoten von einem alten englischen naturwüchsigen Schiffscapitän, der das Verlangen nach Wiederholung von Gesangsproductionen, wahrscheinlich nach seinen Schulerinnerungen, falsch verstand, oder sollte er doch Recht gehabt haben?

Das Lärmen und Klatschen in englischen Theatern sowohl vor als auch nach und während der Scenen gehört mit zu den unangenehmsten Erscheinungen des englischen Volkslebens, besonders wenn man an das ruhige Verhalten des Publikums in deutschen Hoftheatern, welches gewiß mit Recht so entschieden aufrecht erhalten wird, gewöhnt ist. Es wird höchstens noch übertriften durch die widerwärtige Reclame, die sich überall breit macht und besonders auch auf Theaterzetteln, Concertprogrammen, Operntexten und Klavierauszügen mit Text, welche zu Concerten und Opern in England an den Cassen zu haben sind und auch vielfach gekauft werden. So kann es kommen, daß in Mitten des Hallelujah's in Händels Messias eine Anzeige über den

besten Thee in ganz England sich findet, oder daß zwischen zwei innigen deutschen Volksliedern mehrere schlüpfrige Romane angepriesen werden. Unsere deutschen Theaterzettelzeitungen sind gegen den englischen Schwindel unschuldige, harmlose Kinder.

Weit mehr wirklichen Genuß bieten diejenigen Abendvergnügungen, welche einzig und allein den Zweck verfolgen, das Publikum zu erheitern, Lachmuskeln und Zwerchfell in gesunde Bewegung zu bringen. Vor allen die Minstrels, d. h. als Neger gefärbte und costümirte Europäer erfreuen sich mit Recht eines starken Zuspruchs, denn es ist gesunder, wenn auch manchmal etwas derber Humor, der hier manche gute musikalische Leistung begleitet und umkleidet.

Dabei kommt es häufig genug vor, daß auch die Figur eines Deutschen mit vorgeführt wird um sich auf Kosten anderer Nationen zu belustigen. Aber es ist nicht der alte deutsche Michel, der außerhalb Deutschlands, so besonders in der Schweiz in früheren Jahren eine stereotype Figur der humoristischen Abendunterhaltungen war, es ist nicht mehr jener Prügelnabe von ganz Europa, sondern gerade im Gegentheil tritt dieser Deutsche in England mit übertriebenem Selbstbewußtsein auf und dient dadurch zur Zielscheibe des Wizes der Engländer, welche ihm natürlich in ihrem eigenen Lande mit Leichtigkeit beweisen können, daß Englands Macht, Wissenschaft, Heer und Kunst der deutschen doch noch unendlich überlegen ist und dabei die Beifall spendenden Lacher auf ihre Seite bekommen. Wenn auch unwillig, so gestehen die andern Nationen uns doch unsere Machtstellung zu, sie wagen es nicht mehr sich in höhnischer Weise über Deutschland lustig zu machen und wenn sie dabei uns Prahlerei vorhalten und sich in demselben Augenblick selbst verherrlichen, so wird der unbefangene Zuschauer sicherlich lächeln müssen, es fragt sich nur über wen. Es zeigt sich hier in einer anscheinend unbedeutenden Farce, wie sehr sich die Zeiten geändert haben.

In London selbst wird natürlich in theatralischen und musikalischen Vergnügungen sehr viel geboten und in beiden Künsten giebt es reichliche Gelegenheit, gute Leistungen bewundern zu können. Die Concerte in der großmächtigen Alberthalle beim South Kensington Museum sind mit Recht weltbekannt, denn hier vereinigen sich trotz der colossalen Dimensionen der Halle — sie umfaßt mit Bequemlichkeit 8000 Zuhörer und können 800—1000 Künstler in derselben zur gleichzeitigen Mitwirkung kommen — ausgezeichnete Akustik, die selbst noch das schwächste Pianissimo bis in die weitesten Fernen würdigen läßt, mit vortrefflichen Künstlern und es können hier auch wieder Massenaufführungen bei Oratorien oder dergleichen mehr zur Geltung kommen, wie kaum sonst in einer andern Concerthalle.

Eine Eigenthümlichkeit der englischen Concerte muß ich hier erwähnen,

die allerdings auch bis zu gewissem Grade in Deutschland Eingang gefunden hat, aber doch bei weitem nicht so weit durchgebildet ist; ich meine die scharfe Trennung der verschiedenen Musikarten in den verschiedenen Concerten und die bewundernswerthe Consequenz, mit der jeden Abend an der betreffenden Gattung von Musik festgehalten wird. Da giebt es den einen Abend klassische Musik im Allgemeinen, den zweiten nur Bethoven, den dritten nur Offenbach, den vierten sogenannte englische Musik, den fünften ein Oratorium, den sechsten Gounod oder Wagner u. s. f. Dieses Gattungs-Programm wird stets auf mindestens eine Woche im Voraus festgesetzt und so kann Jeder seinen besondern Liebhabereien folgen, er kann wenigstens sicher sein, seine Lieblingsmusik an einem bestimmten Abend zu hören zu bekommen, wenn er auch das speciellere Programm noch nicht kennt. Wehe freilich dem armen Fremden, der um dieses oder jenes Lokal zu besuchen, wegen Mangel an Zeit oder unvollständiger Kenntniß in eine Offenbachnacht, oder sonstige englische Liebhabereien hineinfällt. Er ist selbst in den Hallen der ersten Opernhäuser, die sich natürlich alle „königlich“ nennen, obgleich es nur Privattheater sind, vor derartiger Musik nicht gesichert, denn was wäre dem Unternehmer heilig, wo es gilt, möglichst große Einnahmen zu erzielen, besonders in der todten Herbstzeit, in der die kostspieligen Opern durch einfache Concerte verdrängt werden und demgemäß auch die Preise reduziert sind.

Daß in der Hauptstadt des Landes Shakespeare's und Garrick's gute Schau- und Lustspielvorstellungen gegeben werden, ist ja zu erwarten und so findet man denn auch in diesem Kunstzweige bis zu kleinen Theatern hinab theilweise vorzügliche Leistungen. Und doch ist so manches dabei, was mir nicht behagt. Wie in Deutschland die Possen tagtäglich immer und immer wiederholt werden, bis die ganze Stadt sich daran genugsam ergötzt hat, so geschieht das hier mit allen theatralischen Vorstellungen, mit Hamlet so gut wie mit der Fille de Madame Angot, mit Richard Löwenherz ebensowohl wie mit Le Roi Carotte, welche Posse sich über den Besuch des Schah von Persien an den europäischen Höfen lustig macht. Bei Possen mag diese ewige Wiederholung ihre Berechtigung haben und es läßt sich durch neue Couplets und sonstige neue Witze und eventuelle kleine Abänderungen sowohl das Interesse des Publikums, als auch der Schauspieler rege erhalten. In Tragödien ist das aber unmöglich und wenn auch die hervorragenden Schauspieler sich bestreben werden ihre Rolle von Tag zu Tag besser zu erfassen und den Charakter mit möglichster Vollkommenheit darzustellen, so müssen Kräfte von zweitem und drittem Range, die es doch auf allen Bühnen giebt, und die auch stets nothwendig sind, doch unbedingt erlahmen und dadurch wird dem Zusammenspiel, welches im Allgemeinen sehr gut ist, Abbruch gethan. Im Herbst trat allabendlich auf dem Lyceumtheater der binnen kurzer

Zeit zu großer Berühmtheit gelangte Henry Irving als Hamlet auf und diese Darstellung des Hamlet gehört sicherlich zu den hervorragendsten Leistungen schauspielerischer Kunst. Aber neben ihm erschienen der König und die Königin als die richtigen Kartenspielfiguren, die froh waren, wenn sie ihre Rolle heruntergeleiert hatten, man merkte außer Hamlet, Laertes und Ophelia sämtlichen andern Künstlern und Künstlerinnen die Ermüdung augenfällig an.

Wenn ferner vor der Ausführung von derartigen gottbegnadeten Schöpfungen eines Shakespeare über dieselbe Bühne eine fade Posse geht, wie dies jetzt auch in London allgemein üblich ist, so muß man sich wirklich wundern, daß der größte Schauspieldichter der neuern Zeit nicht noch aus dem Grabe herauf gegen solche Entehrung protestirt. Shakespeare kannte sein Volk sehr gut und er hat daher auch in die ernstesten Stücke humoristische Scenen für sein Parterre und seine Gallerien eingeschaltet, aber wozu nun noch vor und nach Shakespeare'schen Gestalten fade Dandys und kokettirende Stubenmädchen mit schlechten Witz?

Diese Geschmacksverirrung hängt innig mit einer andern Unsitte zusammen, die sich jetzt auf dem Drury Lane Theater, auf dem einst Garrick spielte, breit macht. Dort wird in „Richard Löwenherz“, einem großen nationalen Schauspiel ernsten Charakters, in welchem Oesterreich sehr schlecht wegkommt, die englische Fahne auf der Bühne von einem großen prachtvollen Neufundländer vertheidigt, der Hund tritt hier als handelnde Person auf und führt, zuerst überwunden, später doch die Entscheidung herbei, indem er den Räuber der Fahne entdeckt und ihm dadurch zur Bestrafung, seinem Herrn aber zur Wiederaufnahme durch Richard Löwenherz verhilft. Also gewissermaßen ein Hund als Hauptperson auf der ersten Schauspielbühne Londons! Daß dabei auch große Ballets eingeschoben sind, möchte noch angehen, denn das Stück ist hauptsächlich ein Schauspiel, aber auch die Ballets könnten die Engländer füglich bei Seite lassen, denn wenn auch die zugehörigen Dekorationen und die Scenerien vorzüglich sind, wenn auch die Fertigkeit der Tänzerinnen nichts zu wünschen übrig läßt, so fehlt ihnen doch die Grazie der Französinnen, ja sogar die der deutschen gänzlich; und was ist ein Ballet ohne Liebreiz?

Nun zum Schluß noch einige Bemerkungen über das berühmte Wachfigurencabinet von Madame Tostand. Es wird mit Recht mit zu den ersten Sehenswürdigkeiten von London gerechnet, denn sicherlich giebt es keine zweite Ausstellung der Art, die solch' eine Fülle von berühmten Personen enthält, die solche Eleganz der Anordnung zeigt und die in ihren abgetrennten Gemächern dem sogenannten „Napoléon Room“ so viel werthvolle Reliquien des ersten französischen Kaisers und neuerdings auch seines Neffen zeigt.

Freilich ist der Napoleonecultus, der hier getrieben wird, etwas widerwärtig und selbst dann in England kaum zu begreifen, wenn man erwägt, daß die Begründerin der Ausstellung eine in Paris erzogene Bernerin war, welche zu der Umgebung des französischen Kaisers in naher Beziehung stand. Aber das möchte noch angehen, denn man kann ja glücklicher Weise heutigen Tages über jene Verherrlichung nur lächeln.

Wenn aber z. B. Heinrich VIII. mit seinen 6 Frauen, Eduard VI. und Thomas Wolsey eine friedliche lebende Gruppe bilden, so ist das schon weniger zu begreifen, wenn man bedenkt, wie viel Blut gerade von diesen Personen verlossen ist. Und nun sind gar die sämtlichen englischen Herrscher und Herrscherinnen von Heinrich VI. bis zur blutigen Marie, die also einen Zeitraum von  $3\frac{1}{2}$  Jahrhunderten umfassen, abermals in eine Gruppe zusammengesetzt, die sich friedlich unterhält. Es wurde mir gesagt, das sei so echt englisch; nun diese Auffassung mögen unsere Stammesbrüder getrost für sich behalten. Einige der Figuren sind aber auch herzlich schlecht, so besonders die deutsche Kaiserfamilie, die großen Staatsmänner und Generäle aus den großen Zeiten von 1813 und 1870. Abgesehen von Formalitäten, — Moltke hat z. B. hellblaue bairische Beinkleider — sind die Gesichter schlechterdings nicht zu erkennen und mit Mac Mahon, Bazaine und andern französischen Generälen ist es nicht viel besser.

Wer heutigen Tages Berlin besucht, wird selten versäumen die neue Kaisergallerie zu sehen und wenn er in das dortige Wachsfigurencabinet eintritt über die vorzüglichen Ähnlichkeiten und ausgezeichneten Darstellungen freudig erstaunen. Die Großartigkeit und die Quantität des Londoner Cabinets ist unerreicht, ich ziehe aber die Qualität vor und diese gehört Berlin.

Alfred Blum.

## Aus dem Reichslande.

Colmar 24. Januar.

Die Bezirks-Präsidenten-Frage für Oberelsaß und Lothringen ist nun endlich definitiv gelöst, nachdem Gerüchte für und wider wochenlang in der reichsländischen und übrigen deutschen Presse umhergeschwirrt waren und die öffentliche Meinung in diesem Punkte gewissermaßen unsicher gemacht hatten. Als Thatsachen, die sich aus dem Gewirre der Gerüchte und Vermuthungen bis heute feststellen lassen, sind folgende zu verzeichnen: An die Stelle der